

## Drittes Buch.

## Die Vorfälle in Gallien während des Jahres 698 d. St. oder 56 v. Chr.

1. Als Caesar nach Italien gieng, schickte er den Servius Galba mit der zwölften Legion und einem Theile der Reiterei in das Gebiet der Mantuaten, Veragrer und Sebunen, das sich von der Landschaft der Allobrogen, dem Lemausee und dem Rhodanus bis zu den Höhen der Alpen erstreckt. Hiezu fand er sich aus dem Grunde veranlaßt weil er die Straße über die Alpen offen haben wollte, auf welcher die Kaufleute gewöhnlich nur unter großer Gefahr und gegen Erlegung von hohen Zöllen reisten. Daher gab er dem Galba die Erlaubniß seine Truppen, wenn er es für nöthig fände, dort in's Winterquartier zu legen. Galba war in mehreren Treffen glücklich, und nahm einige feste Punkte mit Gewalt weg. Da die Feinde nunmehr von allen Seiten Gesandte schickten, Geißel stellten und Frieden schlossen, so legte er zwei Cohorten bei den Mantuaten in's Winterquartier; er selbst aber wollte mit den übrigen Cohorten seiner Legion den Winter zu Octodurus, einer großen Ortschaft der Veragrer, zubringen, welche in einem Thale hinter einer nicht gar großen Ebene liegt und auf allen Seiten von sehr hohen Bergen eingeschlossen ist. Da diese Ortschaft von einem Flusse\* durchschnitten wurde, so überließ er den einen Theil den gallischen Bewohnern; den anderen aber, der geräumt werden mußte, wies er seinen Cohorten zum Winterquartier an, und ließ ihn mit Graben und Wall schützen.

2. Als einige Tage des Aufenthaltes im Winterlager vorüber waren und Galba einen Befehl zur Getreidelieferung gegeben hatte erhielt er plötzlich die Nachricht, die Gallier seien zur Nachtzeit insgesammt aus dem ihnen überlassenen Theile der Ortschaft entwichen, und

---

\* Wahrscheinlich die heutige Dranse.

die benachbarten Berge von einer äußerst großen Masse Seduner und Veragrer besetzt. Daß diese Kelten so plötzlich den Entschluß faßten den Krieg auf's Neue anzufangen und die Legion zu überfallen, dazu waren sie durch verschiedene Ursachen bewogen worden. Für's Erste sahen sie mit Verachtung auf die geringe Zahl der Mannschaft dieser einzigen Legion, welche nicht einmal vollzählig war, da zwei Cohorten und noch manche andere Soldaten fehlten, auf Proviantierung ausgehikt. Zweitens glaubten sie, die Römer könnten ihrer ungünstigen Stellung wegen nicht einmal den ersten Angriff aushalten, sobald sie selbst von den Bergen in's Thal herabstürmen und von ihren Geschossen Gebrauch machen würden\*. Hiezu kam die Erbitterung darüber daß man ihre Kinder als Geisel von ihrer Seite gerissen. Endlich waren sie fest überzeugt, die Römer wollten nicht bloß der Straßen\*\* wegen die Alpenhöhen besetzen, sondern um sie für immer im Besitz zu haben und diese Gegenden mit der nahe liegenden gallischen Provinz zu vereinigen.

3. Weil nun beim Eintreffen dieser Nachricht das Winterlager mit seinen Verschanzungen noch nicht ganz fertig und für Fruchtvorrath und andere Bedürfnisse nicht hinreichend gesorgt war (denn nach geschehener Unterwerfung und nach der Stellung von Geiseln glaubte man keine ferneren Feindseligkeiten befürchten zu dürfen), so berief Galba eilig einen Kriegsrath, um die Ansichten der Seinigen zu vernehmen. Da eine so gewaltige und drohende Gefahr wider Vermuthen eingetreten, und, wie man sah, bereits fast alle Anhöhen mit einer Masse Bewaffneter bedeckt waren, da man also bei völlig gesperrten Wegen weder Hülfe noch Nahrungsmittel erhalten konnte, so giengen in dieser Berathung bei so geringer Hoffnung auf Rettung einige Stimmen dahin, man solle mit Zurücklassung des Gepäcks einen Ausfall machen und sich auf derselben Straße zu retten suchen auf welcher

---

\* Vorausgesetzt daß sie sich vor dem Lager aufstellen würden.

\*\* Um einen Durchgang von Chablais bis in's Thal von Aosta über den großen St. Bernhard zu eröffnen. Denn die Römer trieben über die Alpen starke Handelschaft.

man hierher gekommen war. Die Mehrheit jedoch beschloß diese Maßregel bis auf das Letzte und Aeußerste zu verschieben, unterdessen aber den Verlauf der Sache abzuwarten und das Lager zu vertheidigen.

4. Es verstreich kaum so viel Zeit um die gefaßten Beschlüsse durch bestimmte Anordnungen in Vollzug zu setzen, als die Feinde auf ein gegebenes Zeichen von allen Seiten herabstürmten und Steine und Speere gegen den Wall schleuderten. Die Römer leisteten Anfangs bei frischen Kräften tapfern Widerstand, und sendeten von dem erhöhten Standpunkte ihres Walles kein Geschosß umsonst auf die Feinde. Und so wie eine Seite des Lagers, von Vertheidigern entblößt, in Gefahr zu schweben schien, eilte man dorthin und leistete Hülfe. Darin aber waren sie im Nachtheil daß die Feinde das Treffen verlassen konnten, sobald sie durch allzulange Dauer des Kampfes erschöpft waren, worauf Andere mit ungeschwächten Kräften an ihre Stelle traten, während dieß Alles den Römern bei ihrer geringen Zahl durchaus unmöglich war. Denn bei ihnen konnte nicht bloß kein Ermüdeter aus dem Treffen treten, sondern nicht einmal ein Verwundeter hatte die Möglichkeit sich zurückziehen und die Stelle zu verlassen wo er stand.

5. Der Kampf hatte schon über sechs Stunden ohne Unterbrechung gedauert; den Römern mangelten allmählich nicht bloß die Kräfte sondern auch die Geschosse, während die Feinde immer heftiger eindringen und bei der großen Ermattung der Römer bereits Hand anlegten den Wall zu durchbrechen und die Gräben des Lagers zu ebnen. Die Gefahr war auf's Höchste gestiegen. Da eilte Publius Sertius Vaculus, der erste Hauptmann in seiner Cohorte, dessen mehrfache schwere Verwundung im Treffen gegen die Nervier ich oben \* erwähnt habe, und der Kriegsoberste Cajus Volusenus, ein sehr einsichtsvoller und tapferer Mann, zu Galba, und erklärten, nur dann sei noch Hoffnung der Rettung übrig wenn sie einen Ausfall machten und so zum letzten Mittel griesen. Galba ließ daher die Hauptleute rufen und den Soldaten den Befehl ertheilen ein wenig vom Kampfe abzustehen, bloß die von den

---

\* II, 25.

Feinden kommenden Geschosse aufzufangen, und sich von der Anstrengung zu erholen. Wenn man später das Zeichen gebe, dann sollten sie aus dem Lager hervorbrechen und alle Hoffnung der Rettung in persönlicher Tapferkeit suchen.

6. Die Soldaten handelten nach diesem Befehle und nahmen durch einen plötzlichen Ausfall aus allen Thoren des Lagers den Feinden die Möglichkeit den Vorgang genau zu beobachten oder die gehörige Fassung zu behalten. Also wendete sich das Glück. Die Römer schloßen die Feinde, welche das Lager bereits in ihren Händen zu haben glaubten, von allen Seiten ein und richteten ein solches Blutbad unter ihnen an daß von den Dreißigtausend welchen nach zuverlässigen Nachrichten gegen das Lager herangerückt waren mehr als der dritte Theil umkam. Die Uebrigen wurden dergestalt in Schrecken versetzt und in die Flucht geschlagen daß sie nicht einmal auf den Höhen festen Stand zu fassen vermochten. Nachdem so die ganze Macht des Feindes geschlagen und entwaffnet war zog man sich in das Lager und hinter die Schanzen zurück. Galba aber wollte nach diesem Treffen das Glück nicht weiter versuchen, und vergaß nicht daß er in eine Lage gerathen sei die mit der Absicht seiner Sendung nicht übereinstimmte; besonders gieng ihm der Mangel an Getreide und Mundvorrath nahe. Er steckte deshalb am folgenden Tage alle Gebäude der großen Ortschaft in Brand und begann seinen Rückzug in das römische Gallien. Indem ihm von nun an kein Feind mehr in den Weg trat noch seinen Zug unterbrach, führte er die Legion ohne weiteren Schaden in das Gebiet der Mantuatens, und von da bis zu den Allobrogen, wo er Winterlager bezog.

7. Nach der Unterjochung der Belgier, nach der Vertreibung der Germanen und der Besiegung des Alpenvolkes der Sedunen hielt Caesar Gallien in jeder Beziehung durch diese Thaten für gedemüthigt. Er reiste deshalb mit dem Beginne des Winters nach Illyricum, weil er sich mit jenen Völkerschaften seiner Provinz in Berührung setzen und das Land selbst kennen lernen wollte. Da brach plötzlich in Gallien ein Krieg aus, dessen Veranlassung folgende war. Der junge Publius Crassus hatte mit der siebenten Legion im Gebiete der Anden nächst

den Küsten des Weltmeers das Winterlager bezogen. Weil daselbst Getreidemangel herrschte, so sandte er verschiedene Offiziere und Kriegsoberste zu den nächsten Stämmen, um Mundvorrath herbeizuschaffen: Titus Terrasbius zu den Esuviern, Marcus Trebius Gallus zu den Curiosoliten, Quintus Velanius und Titus Silius zu den Venetern.

8. An der ganzen dortigen Seeküste genießen die Veneter bei weitem das größte Ansehen, da sie die stärkste Flotte haben, mit der sie regelmäßig nach Britannien fahren, so wie sie denn an Kenntniß und Übung im Seewesen alle Andern übertreffen. Da sie sich überdieß bei der großen und ungehemmten Hefigkeit ihres Meeres ausschließlich im Besitze der wenigen dort befindlichen Seehäfen behaupten, so sind ihnen fast alle Seefahrer welche jene Gewässer zu beschiffen pflegen zinsbar. Diese Veneter also stengen damit an den Silius und Velanius festzunehmen, in der Erwartung, sie würden so durch diese die dem Crassus übergebenen Geißel zurückerhalten. Durch ihr Beispiel verleitet (wie denn die Gallier in ihren Entschlüssen schnell und unbesonnen sind) nahmen auch ihre Nachbarn aus derselben Absicht den Trebius und Terrasbius in Verhaft. Dann schickte man in aller Eile Gesandte umher, und leistete sich durch die Person der Häuptlinge gegenseitig den Eid, in Allem gemeinschaftlich zu Werke zu gehen und gleiches Schicksal mit einander zu theilen. Zugleich stachelten sie die übrigen Völkerschaften auf, lieber an der von den Vorfahren ererbten Freiheit festzuhalten als sich dem Joch der Römer zu unterwerfen. So brachten sie schnell die Bevölkerung der ganzen Seeküste auf ihre Seite, und schickten im Namen Aller eine Botschaft an Crassus, mit der Erklärung: wenn er die Seinigen zurückzuerhalten wünsche, so möge er ihnen selbst ihre Geißel wiedergeben.

9. Als Caesar hiervon durch Crassus Nachricht erhielt war er selbst zu weit entfernt. Daher gab er diesem den Befehl, auf dem Flusse Liger, der sich in das Weltmeer ergießt, Kriegsschiffe zu erbauen, im römischen Gallien Ruderknechte einüben zu lassen, und sich Matrosen und Steuerleute zu verschaffen. Nachdem dieß schnell bewerkstelligt

war eilte er selbst, sobald es die Jahreszeit erlaubte, zum Heer\*. Die Veneter, und ebenso ihre Verbündeten, wußten welches große Verbrechen sie sich durch die Festnahme und Einkerkelung der Gesandten hatten zu Schulden kommen lassen, da der Namen und die Person solcher Botschafter jeder Zeit allen Völkern heilig und unverleglich schien. Als sie deswegen Caesar's Rückkehr erfuhren machten sie, von der Größe der Gefahr überzeugt, thätige Anstalten zum Kriege und suchten besonders ihre Flotte in guten Stand zu setzen, und das mit desto größerer Zuversicht als sie sich auf die natürliche Beschaffenheit ihres Landes sehr verließen. Sie wußten nämlich daß ihre Landstraßen durch sumpfige Stellen zerschnitten, und die Beschiffung ihres Meeres ohne Kenntniß der Gegend und bei der geringen Anzahl von Seehäfen schwierig wäre; auch hofften sie fest, das römische Heer werde sich vor Getreidenoth nicht gar lange in ihrem Lande halten können. Selbst für den Fall daß Alles gegen ihre Erwartung ausfallen sollte glaubten sie immerhin zur See die Uebermacht zu haben, während die Römer nicht einmal die Möglichkeit hätten sich in einen Seekrieg einzulassen, auch die Untiefen, Seehäfen und Inseln jener Gegend wo sie den Krieg führen müßten nicht künnten. Das nämlich wußten sie gar wohl daß zwischen der Schifffahrt in dem eingeschlossenen mittelländischen Meere und der auf dem unermesslichen, nach allen Seiten offenen Weltmeere ein großer Unterschied ist. Indem sie so ihre Maßregeln trafen verstärkten sie ihre festen Plätze, ließen dorthin das Getreide vom Lande zusammenbringen, und alle Schiffe in möglichster Zahl an der venetischen Küste sich sammeln, weil man wußte, Caesar werde zuerst dort den Krieg versuchen. In das Bündniß dieses Krieges wurden auch die Ossimier, Lerovier, Namneten, Ambiliaten, Moriner, Diablintren und Menapier aufgenommen; aus den gegenüberliegenden Gegenden Britannens beriefen sie Hülfsvölker.

---

\* Der Krieg entspann sich noch sehr früh im Winter, und die Seeschlacht fiel erst zu Ende des darauf folgenden Sommers vor. Caesar konnte also ganz wohl unterdessen durch seine Offiziere eine starke Flotte zu Stande gebracht haben.

10. Die bisher erwähnten Schwierigkeiten des bevorstehenden Krieges waren in der That vorhanden; dennoch wurde Caesar aus vielen Rücksichten zu diesem Kampfe aufgefordert. Diese waren: die beleidigende Festnahme römischer Ritter; die Empörung nach geschehener Unterwerfung; der Abfall obgleich Geißel gestellt waren; die Verschwörung so vieler Völkerschaften; vorzüglich die Besorgniß, die übrigen gallischen Völker möchten, wenn man diesen Theil unbefraft lasse, glauben sie dürften das Nämliche thun. Weil er nun wußte daß die Gallier zu Unruhen geneigt wären und sich gar leicht zu Empörungen verleiten ließen (wie denn überhaupt alle Menschen das Streben nach Freiheit und einen eingewurzelten Haß gegen die Sklaverei hätten), so fand er es angemessen sein Heer zu theilen und in verschiedene Gegenden zu verlegen, damit sich nicht noch mehr Völkerschaften in den Bund der Empörer aufnehmen ließen.

11. Zu dem Ende schickte er den Legaten Titus Labienus mit einer Abtheilung seiner Reiterei in das Gebiet der Treverer, die ganz nahe am Rhein wohnen, und gab ihm den Auftrag sich mit den Remern und den übrigen Belgiern in Berührung zu setzen, um sie so bei Gehorsam zu erhalten. Wenn die Germanen, welche, wie das Gerücht gieng, von den Belgiern zu Hülfe gerufen worden waren, mit Gewalt über den Strom schiffen wollten, so sollte er ihnen entgegentreten. Publius Crassus mußte mit zwölf Cohorten verschiedener Legionen\* und mit zahlreicher Reiterei nach Aquitanien ziehen, damit die dortigen Stämme keine Unterstützung nach Keltenland schickten, und kein Bündniß so großer Völkerschaften entstände. Der Legate Quintus Titurius Sabinus begab sich mit drei Legionen in das Land der Uneller, Curiosoliten und Lerovier, um deren Kriegsmacht auseinander zu halten. Dem jungen Decimus Brutus gab er den Befehl über die Flotte und die gallischen Schiffe, die er aus dem Lande der Pictonen und Santonen und aus anderen ihm unterworfenen Gegenden Galliens hatte zusammenkommen lassen, um mit denselben sobald als möglich gegen

---

\* Die römische Legion hatte zehn Cohorten.

die Veneter auszulassen. Er selbst brach gegen diese mit seinem Landheere auf.

12. Die festen Plätze der Veneter lagen fast alle an den Spitzen von Landzungen und Vorgebirgen. Man konnte sie also auf der Landseite nicht angreifen, sobald von der hohen See aus die Flut eingetreten war, was alle zwölf Stunden der Fall ist. Weil ferner beim Eintritt der Ebbe die Schiffe auf den Untiefen Beschädigung erlitten, so war auch der Angriff auf der Seeseite nicht leicht möglich. Eine Belagerung dieser Festungen hatte demnach mit beiderlei Arten von Schwierigkeiten zu kämpfen. Wenn man aber dennoch das Meer durch Wälle und Dämme zurückdrängte, und diese fast so hoch werden ließ als die Mauern einer Festung selbst waren, so wurden die Feinde zwar durch die Größe solcher Belagerungswerke ein oder das andre Mal überboten und mußten die Hoffnung sich halten zu können aufgeben; allein sie ließen dann immer eine große Zahl Schiffe landen, die sie im Ueberfluß haben, und retteten so sich und ihre ganze Habe in die nächst gelegenen Festungen. Dort vertheidigten sie sich dann von Neuem, von dem gleichen Vortheil der örtlichen Lage begünstigt. Diese Maßregeln konnten sie den größten Theil des Sommers hindurch um so leichter fortsetzen weil die Schiffe der Römer durch Stürme von der Küste zurückgehalten wurden, und die Schiffahrt auf dem ungeheuern und offenen Weltmeere bei der großen Höhe der Fluten und bei wenigen, ja fast gar keinen Seehäfen höchst schwierig war.

13. Die Schiffe der Veneter waren folgendermaßen gebaut und ausgerüstet. Die Riele waren etwas flacher als bei den römischen Schiffen, um desto leichter gegen die Untiefen und die Ebbe gesichert zu sein. Zugleich hatten sie ein sehr hohes Vordertheil: ebenso war das Hintertheil gegen die hohe Flut und gegen Stürme passend eingerichtet. Die Schiffe waren ferner ganz aus Eichenholz gemacht, um auch den heftigsten Sturm und die größte Beschädigung aushalten zu können. Das Verdeck war aus schuhbreiten Balken mit eisernen Nägeln von Daumendicke zusammengesügt. Die Anker waren nicht an Seilen, sondern an eisernen Ketten. Als Segel bedienten sie sich der Felle und

fein gearbeiteten Leders, entweder aus Mangel an Flachß und Unkenntniß seines Gebrauches, oder wahrscheinlich deswegen weil sie glaubten man könne mit leinenen Segeln die heftigen Stürme des Weltmeers und die gewaltigen Windstöße nicht aushalten, noch auch mit Sicherheit so schwere Schiffe lenken. Traf also Caesar's Flotte mit solchen Schiffen zusammen, so hatte jene bloß eine größere Geschwindigkeit und einen schnelleren Schlag der Ruder; an den gallischen Schiffen hingegen war alles Uebrige für die Eigenthümlichkeiten jener Seegegenden und gegen die Gewalt der Stürme passender und besser eingerichtet. Die römischen Schiffe konnten nämlich den gallischen ihrer ungemeinen Festigkeit wegen mit den Schnäbeln nicht schaden, und weil die letzteren so hoch gebaut waren, so konnte man nicht leicht weder von Geschossen noch von Entershaken einen Gebrauch gegen sie machen. Sobald aber der Wind tobte und sie in die hohe See strebten, hatten sie noch den weiteren Vortheil den Sturm leichter ertragen, auf Untiefen mit mehr Sicherheit anhalten zu können, und beim Verlaufen der Flut von Felsen und Riffen nichts befürchten zu müssen. Die römischen Fahrzeuge dagegen mußten aller Unfälle der Art gewärtig sein.

14. Als Caesar mehrere feste Plätze der Veneter weggenommen, aber dabei die Einsicht gewonnen hatte, eine so große Anstrengung sei ohne Nutzen, da man auch mit der Einnahme solcher Punkte weder die Flucht der Feinde verhindern noch ihnen sonst schaden könne, so beschloß er die Ankunft seiner Flotte abzuwarten. Sobald diese angekommen war und von den Feinden erblickt wurde liefen etwa zweihundert und zwanzig ganz schlagfertige und in jeder Weise bestens ausgerüstete Schiffe derselben aus dem Hafen, und stellten sich unsern Schiffen zum Kampfe bereit entgegen \*, während weder der Befehlshaber der Flotte, Brutus, noch die Obersten und Hauptleute welche die einzelnen Schiffe leiteten mit sich im Reinen waren, was sie anfangen oder wie sie sich in eine Schlacht einlassen sollten. Daß sie mit den Schnäbeln

\* Nach Reichard (und Napoleon) wurde dieses Seetreffen vor dem Hafen Morbihan geliefert. Die Sammlung der Flotte der Veneter fand vor ihrer Hauptstadt Dantorigum oder Dantorigum, dem jetzigen Bannes, statt.

ihrer Schiffe dem Feinde nicht schaden könnten, das wußten sie; und wenn man auf diesen römischen Schiffen selbst Thürme errichtete, so ragte dennoch die Höhe der Hintertheile der feindlichen Schiffe über diese empor, so daß man von dem tieferen Standpunkte aus nicht leicht die Geschosse brauchen konnte, während die Schüsse der Gallier desto schwerer trafen. Den Römern kam nur eine schon im Voraus in Bereitschaft gesetzte Sache zu Statte: dieß waren sehr scharfe Sicheln, die man in lange Stangen gesteckt und darin befestigt hatte, von ähnlicher Gestalt wie etwa die Mauerficheln\*. Wenn man mit diesen Sicheln die Seile welche die Segelstangen an die Mastbäume festbanden ergrieff und anzog, so riefen dieselben ab, sobald die Ruder das Schiff vorwärts trieben. Waren aber einmal diese Seile abgeschnitten, so fielen die Segelstangen nothwendig herunter, und so wurde in einem Augenblicke jeglicher weitere Gebrauch der gallischen Schiffe, bei denen Alles auf den Segeln und dem Takelwerke beruhte, durch solche Lähmung unmöglich. Den übrigen Kampf hatte dann bloß die persönliche Tapferkeit zu entscheiden, wobei die Römer um so entschiedener die Oberhand erhielten als das Treffen vor den Augen Caesars und des ganzen Landheers vorfiel, so daß keine nur etwas hervorragende That unbemerkt bleiben konnte; denn alle Hügel und Anhöhen der Küste, von wo man eine nahe Aussicht auf das Meer hatte, waren von Caesar's Truppen besetzt.

15. Waren also in der bereits erwähnten Weise die Segelstangen auseinander gerissen, so umringten je zwei oder drei römische Schiffe Eines der feindlichen, und mit aller Gewalt suchte die Mannschaft die Schiffe des Feindes zu ersteigen. Als dieß die Gallier bemerkten und nach dem Verluste mehrerer Schiffe kein Mittel dagegen wußten, suchten sie ihr Heil in eiliger Flucht. Schon hatten sie ihren Schiffen die Richtung des Windes gegeben, als urplötzlich die größte Stille und Ruhe des Meeres eintrat, und sie nicht von der Stelle kommen konnten.

---

\* Sichelartige Haken an langen Stangen, mit welchen Steine aus den Mancern herausgerissen wurden. Vgl. VII, 22 u. 86.

Dieses Ereigniß war den Römern zur Vollenbung ihres Sieges überaus günstig; denn sie holten ein feindliches Schiff nach dem andern ein und nahmen es weg, so daß aus der großen Anzahl nur ganz wenige, von der einbrechenden Nacht begünstigt, die Küste erreichten, nachdem das Gefecht etwa von Morgens zehn Uhr bis Sonnenuntergang gedauert hatte.

16. Hiemit war nun der Aufstand der Veneter und der ganzen Seeküste unterdrückt. Diese Gallier hatten nämlich die ganze waffenfähige Mannschaft, und selbst alle betagten Männer von etwas Einsicht oder Ansehen, so wie alle ihre Schiffe an jenen einen Ort aufgeboden und versammelt. Nach dem Verluste aller dieser Kräfte wußten die Uebriggebliebenen weder wohin sie sich retten noch wie sie die festen Plätze behaupten könnten. Sie ergaben sich also mit Hab' und Gut dem Caesar, der sie jedoch streng zu bestrafen beschloß, damit die Gallier für die Folge das Völkerrecht an den Gesandten gewissenhafter beobachten lernten. Alle Mitglieder der Regierung ließ er hinrichten, und die übrige Bevölkerung als Kriegsgefangene verkaufen.

17. Während dieser Vorfälle im Lande der Veneter gelangte Quintus Titurius Sabinus mit den Truppen die ihm Caesar übergeben hatte in das Gebiet der Uneller, an deren Spitze Viridovix stand, welcher den Oberbefehl über alle jüngst von den Römern abgefallenen Staaten führte, und deshalb ein großes Heer und viele Streitkräfte um sich versammelt hatte. So hatten die ebuovicischen Aulerker und die Lexovier in diesen wenigen Tagen alle Mitglieder ihrer Regierung, weil sie nicht in den Krieg willigen wollten, ermordet, den Römern die Thore verschlossen, und sich mit Viridovix vereinigt. Zugleich war dorthin eine große Menge gemeinen Gesindels und Räuber von allen Seiten Galliens zusammengeströmt, welche die Hoffnung auf Beute und leidenschaftliche Neigung zum Kriegesleben von Bebauung des Feldes und täglicher Anstrengung abwendete. Sabinus verhielt sich in seinem Lager, das in jedem Betracht vortheilhaft gelegen war, ruhig, während Viridovix aus seinem kaum zwei Millien weit entfernten Lager täglich ausrückte und ein Treffen anbot. Durch diese Ruhe

zog sich der römische Anführer nicht blos die Verachtung der Feinde zu, sondern er wurde nicht einmal von den Zungen der römischen Soldaten verschont; denn er gab so sehr Veranlassung zur Meinung er fürchte sich daß die Feinde sogar dem Walle des Lagers sich ganz zu nähern wagten. Allein Sabinus handelte nur darum so weil er glaubte, namentlich in Abwesenheit des Oberfeldherrn dürfe ein Unterbefehlshaber mit einer so überlegenen Masse Feinde nur dann einen Kampf wagen wenn das Schlachtfeld für ihn vortheilhaft oder die Umstände besonders günstig wären.

18. Als er die Feinde in ihrer Meinung von seiner Furcht bestärkt hatte, so suchte er sich unter seinen gallischen Hülfsstruppen einen geschickten und verschlagenen Mann aus. Durch bedeutende Geschenke und Versprechungen wußte er denselben zu bewegen zu den Feinden überzugehen, und gab ihm genaue Vorschriften was er thun sollte. Dieser Mensch begab sich nun als Ueberläufer zu den Galliern, denen er die Furcht der Römer und die mißliche Lage schilderte in welcher sich Caesar selbst durch die Veneter befände. Ja, höchst wahrscheinlich werde Sabinus in der nächsten Nacht heimlich sein Lager verlassen, um Caesar zu Hülfe zu eilen. Als die Feinde dies vernahmen so schrien sie Alle einstimmig: die Gelegenheit eines so glücklichen Schlages dürfe man nicht versäumen; man müsse das Lager der Feinde alsbald angreifen. Zu diesem Entschlusse wurden sie aus mehrfachen Rücksichten veranlaßt, wenn sie das zurückhaltende Benehmen des Sabinus während der letzten Tage, die Erklärungen des Ueberläufers, und ihren eigenen Mangel an Mundvorrath bedachten, für den sie schlecht gesorgt hatten. Hiezu kam ihre Hoffnung auf den Ausgang des venetischen Krieges, und der Umstand daß die Menschen in der Regel gerne das glauben was sie wünschen. Daher ließen sie den Viridovix und die übrigen Anführer nicht eher aus der Versammlung als bis man ihnen gestatten würde zu den Waffen zu greifen und das römische Lager zu überfallen. Kaum hatten sie das Zugeständniß, so eilten sie jubelnd, wie des Sieges gewiß, mit Faschinen von Reisig und Gesträuch, um die römischen Gräben auszufüllen, auf das Lager los.

19. Der Ort des Lagers war eine Anhöhe, deren allmähliche Erhebung vom Fuße bis zum Gipfel etwa tausend Schritte betrug. Dorthin stürmten die Feinde in vollem Laufe, um den Römern alle Zeit zu rauben sich zu sammeln und zur Gegenwehr zu rüsten: sie kamen daher athemlos auf der Höhe an. Sabinus gab den Seinigen, nach einigen Worten der Ermuthigung, bei allgemeiner Kampflust das Zeichen zum Angriff. Während die Feinde durch die Last des Mitgeschleppten gedrückt waren, ließ er plötzlich an zwei Thoren zugleich einen Ausfall machen. Die günstige Lage des Ortes, die Unwissenheit und Erschöpfung der Feinde, sowie die Tapferkeit und die in früheren Treffen erworbene Uebung der römischen Soldaten bewirkten daß die Gallier keinen einzigen Angriff der Römer aushielten und sogleich die Flucht ergrieffen. Die römischen Soldaten mit ihren ungeschwächten Kräften holten die Verwirrten ein, und machten eine Menge von ihnen nieder: die Uebrigen verfolgte die Reiterei, und nur Wenige, die durch die Flucht entkommen waren, blieben am Leben. So erhielt zu einer und derselben Zeit Sabinus von dem Seetreffen, und von des Sabinus Siege Caesar Nachricht; dem Titurius unterwarfen sich alsbald alle diese Völkerschaften. Denn sowie des Gallier Sinn rasch und alsbald fertig ist die Kriege zu beginnen, ebenso kraftlos und weich ist ihr Wesen, um schweres Unglück zu ertragen.

20. Fast zu derselben Zeit war Publius Crassus in Aquitanien angekommen, das, wie wir schon früher bemerkten, durch natürliche Ausdehnung und Bevölkerung etwa den dritten Theil von Gallien ausmachen dürfte\*. Derselbe wußte aber wohl daß er in Gegenden im Felde stehe wo erst vor wenigen Jahren der Legate Lucius Valerius Präconinus geschlagen wurde und fiel, von wo sich ferner der Proconsul Lucius Mallius mit Verlust seines Gepäckes durch schleunige Flucht hatte retten müssen. Er wollte deshalb mit großer Vorsicht zu Werke

\* Vgl. I, 1. Caesar dachte sich dieses Land geographisch und statistisch größer und bedeutender als es wirklich der Fall war. Er konnte sich aber hierin um so leichter irren als er selbst nur einmal in jener Gegend gewesen war.

gehen. Daher wurde nicht bloß für hinlänglichen Getreidevorrath gesorgt und gallisches Hülfsvolk zu Fuß und zu Pferd in Bereitschaft gesetzt, sondern Crassus berief auch tapfere Männer von Tolosa und Narbo, welche Städte zum römischen Gallien gehörten und an der Grenze von Aquitanien lagen, persönlich zu sich. Dann zog er in das Land der Sontiaten, welche bei der ersten Nachricht von seinem Anrücken ihre Streitkräfte in Masse sammelten, und namentlich mit ihrer bedeutenden Reiterei die Römer sogleich auf dem Zuge angriffen und zu einem Reitertreffen nöthigten. Als hierauf ihre eigene Reiterei zurückgeschlagen und von den Römern verfolgt wurde, ließen sie plötzlich ihr Fußvolk, das sich in dem Hinterhalte eines Thales versteckt hatte, hervorbrechen. Dieses machte einen Angriff auf die getrennte Linie der Römer, und es begann ein neues Treffen.

21. Der Kampf war heftig und dauerte lang. Denn auf der einen Seite glaubten die Sontiaten, stolz auf das Waffenglück in den vorhergehenden Feldzügen, auf ihrer Tapferkeit beruhe das Heil von ganz Aquitanien; auf der andern Seite wollten die Römer einen Beweis geben was sie, getrennt vom Oberfeldherrn und den übrigen Legionen, unter der Anführung eines ganz jungen Mannes zu leisten im Stande wären. Von Wunden erschöpft ergrieffen endlich die Feinde die Flucht; Crassus aber, der eine bedeutende Masse von ihnen nieder machte, stand dann vom weiteren Zuge ab und begann ihre Landesfestung zu belagern. Als er hier tapferen Widerstand fand ließ er Sturmbächer und Thürme gegen die Stadt anrücken. Die Feinde versuchten bald Ausfälle, bald gruben sie unterirdische Gänge gegen den Wall und die Sturmbächer der Belagerer, worin die Aquitanier wegen ihrer vielen Bergwerke große Fertigkeit besitzen. Als sie jedoch sahen daß bei der Wachsamkeit der Römer mit diesen Mitteln nichts auszurichten sei schickten sie Gesandte zu Crassus und boten Unterwerfung an. Crassus willigte ein, sie aber lieferten auf seinen Befehl ihre Waffen aus.

22. Während die Römer ihre ganze Aufmerksamkeit auf diese Uebergabe richteten, versuchte Abiatunnus, der feindliche Oberbefehlshaber, auf einer andern Seite der Festung mit sechshundert ergebenen

Waffengefährten einen Ausfall. Die Gallier nennen solche Kampfgenossen Soldurier, deren Verhältnisse so gestellt sind daß sie alles Gute im Leben mit denjenigen theilen deren Freundschaft sie sich hingaben. Leiden diese gewaltsamer Weise einen Unfall, so theilen sie mit ihnen entweder dasselbe Schicksal, oder nehmen sich sogar das Leben; ja, man kennt, so weit die Geschichte reicht, kein Beispiel daß sich ein Soldurier zu sterben weigerte, wenn das Haupt umkam, dessen Freundschaft man sich weihete. Als nun auf der Seite der Verschanzungen wo der Ausfall des Abiatunnus geschah ein Geschrei entstand, so eilten die Römer zu den Waffen, und trieben den Feind nach heftigem Kampfe in die Festung zurück. Abiatunnus aber erlangte von Crassus dennoch die Wohlthat des einmal festgesetzten Verhältnisses der Unterwerfung.

23. Nachdem Crassus von den Sontiaten Waffen und Geißel erhalten hatte brach er in das Gebiet der Vocaten und der Tarusaten auf. Jetzt geriethen die Feinde, die den in wenigen Tagen erfolgten Fall eines von Natur und Kunst so festen Ortes vernahmen, in große Bewegung, schickten überall hin Gesandte, verbanden sich durch Schwüre und wechselseitige Geißel, und rüsteten ein Heer aus. Sogar zu den nächsten Völkerschaften Spaniens, welche an Aquitanien grenzen, giengen Botschaften ab: man ließ von dort Hülfsstruppen und Anführer kommen. Nachdem diese zu ihnen gestoßen begannen sie den Feldzug mit ernsthaftem Nachdrucke und mit einer großen Masse Menschen. Zu Anführern wählte man Solche die alle Feldzüge unter Quintus Sertorius \* mitgemacht hatten und deshalb im Rufe größter Kenntniß der Kriegskunst standen. Diese Führer begannen sogleich damit daß sie ganz auf römische Weise feste Stellungen einnahmen, regelmäßige Lager

\* Dieser hatte sich in den Kriegen gegen die Kimbern, Marser und Spanier ausgezeichnet und, durch die Partei des Sulla vom Volkstribunate ausgeschlossen, sich auf die Seite des Marius gewendet, dann die Prätur und Statthalterschaft von Spanien bekleidet. Dorthin eilte er wieder, als Sulla i. J. 670 siegte, und führte mehrere Jahre hindurch, von 674 bis 682 v. St., den Krieg gegen die von Sulla geschickten Feldherren, fiel aber endlich nach vielen Siegen durch Verrath und Meuchelmord.

schlugen und den Römern die Zufuhr abschnitten. Crassus aber sah wohl daß sich seine Truppen wegen ihrer geringen Anzahl nicht wohl auseinander legen ließen, während die Feinde Streifzüge vornehmen, die Wege besetzen, und dennoch zum Schutze ihres Lagers hinlänglich Mannschaft zurücklassen konnten. Da deshalb die Zufuhr des Getreides und sonstiger Lebensmittel für ihn ungemein schwierig, die Zahl der Feinde aber von Tag zu Tag größer wurde, so glaubte er ohne weitere Zögerung ein entscheidendes Treffen wagen zu müssen. Diesen Entschluß trug er dem Kriegsrathe vor, und bestimmte, da Alle seine Ansicht theilten, den folgenden Tag zur Schlacht.

24. Mit Tagesanbruch ließ er seine ganze Mannschaft ausrücken und eine doppelte Schlachtlinie bilden, in deren Mitte er die Hülfs- truppen stellte. So erwartete er was die Feinde thun würden. Diese hatten zwar, ob ihrer großen Masse und der geringen Zahl der Römer, im Gefühle ihres alten Kriegsrühmes die Ueberzeugung sie würden sich ohne Gefahr schlagen können, hielten es aber doch für sicherer die Wege zu besetzen, die Zufuhr abzuschneiden, und so ohne allen Verlust zu siegen. Und wenn sich die Römer aus Mangel an Lebensmitteln zurückzögen, so gedachten sie dieselben in der Verwirrung ihres Zuges unter der Last des Gepäcks und bei gesunkenem Muth anzugreifen. Sie verhielten sich also, weil alle ihre Führer diesen Plan billigten, ruhig in ihrem Lager, während die Römer, zum Kampfe bereit, in der Schlachtlinie standen. Crassus aber durchschaute ihren Plan. Als demnach der Feind durch sein eigenes Zaudern und die dadurch bewirkte Täuschung in den Augen der Römer furchtsam erschien, die Römer selbst aber dadurch rüstigeren Muth für eine Schlacht fühlten, und insgesamt erklärten, man dürfe den Angriff des Lagers nicht länger verschieben, so zog er nach einigen Worten der Ermuthigung, da Alle es wünschten, gegen das feindliche Lager los.

25. Als man dasselbe erreicht hatte füllten die Soldaten theils die Gräben aus, theils vertrieben sie durch einen Hagel von Geschossen die Vertheidiger von Wall und Schanzen; die Hülfs- truppen, auf welche Crassus für den Kampf selbst kein besonderes Zutrauen setzte, schafften

Steine und Geschosse herbei, und trugen zur Bildung eines Walles Rasenstücke heran: so erregten sie den Schein und den Glauben als nähmen sie wirklich am Kampfe Antheil. Während übrigens auch die Feinde unablässig und muthig kämpften und ihre Geschosse, weil sie selbst höher standen, nicht ohne Wirkung blieben, so erhielt Crassus durch Reiter die um das Lager herumgeritten waren die Nachricht, das feindliche Lager sei am Hintertthore nicht besonders fest und könne dort leicht angegriffen werden.

26. Crassus eröffnete den Anführern der Reiterei seinen Plan, und ermahnte sie ihre Leute durch ansehnliche Belohnungen und Versprechungen anzufeuern. Diese führten also, seinen Befehlen gemäß, die Cohorten welche im römischen Lager als Wache zurückgeblieben und noch bei frischen Kräften waren heraus, machten einen ziemlichen Umweg, um nicht vom feindlichen Lager bemerkt zu werden, und gelangten, da Aller Augen und Gedanken auf den Kampf an der Vorderseite des Lagers gerichtet waren, an die erwähnten Verschanzungen, die sie ohne Mühe durchbrachen. Sie standen also im Lager der Feinde, ehe diese sie sahen oder überhaupt Etwas vom ganzen Vorgang nur wahrnehmen konnten. Als die Römer unter Crassus das Geschrei auf jener Seite des Lagers vernahmen drangen sie mit erneuten Kräften muthiger auf den Feind ein, wie dieß bei der Aussicht auf Sieg gewöhnlich der Fall ist. Die Feinde, welche, nunmehr von allen Seiten eingeschlossen, an ihrer Sache durchaus verzweifelten, warfen sich über den Wall und durch die Schanzen, das Heil auf der Flucht suchend. Die römische Reiterei verfolgte sie auf der ganz offenen Ebene, und kehrte erst in später Nacht in das Lager zurück. Von den fünfzigtausend Mann Aquitanier und Cantabrer die, wie man wußte, beisammen gewesen, blieb kaum der vierte Theil am Leben.

27. Bei der Nachricht von dieser Schlacht unterwarf sich ein großer Theil der Aquitanier, und schickte an Crassus unaufgefordert Geiseln. So die Tarbeller, Bigerrionen, Pitianier, Vocaten, Tarusaten, Glusaten, Gaten, Ausker, Garummer, Sibuzaten und Cocosaten. Nur wenige Völkerschaften, die am entferntesten wohnten, verließen

sich auf die Jahreszeit, da der Winter nahe war, und thaten dies nicht.

28. Fast um dieselbe Zeit rückte Caesar in eigener Person gegen die Menapier und Moriner zu Felde, obgleich der Sommer schon vorüber war. Diese beiden Völkerschaften allein hatten nämlich nie Gesandte an ihn geschickt und standen noch unter den Waffen, während alle übrigen Gallier den Römern gehorchten. Er täuschte sich jedoch in seiner Meinung dieser Krieg lasse sich bald beendigen; denn die Feinde führten denselben nach einem ganz andern Plane als die übrigen Gallier. Da nämlich die Erfahrung gelehrt hatte daß selbst die mächtigsten Völkerschaften, wenn sie sich mit den Römern in ein förmliches Treffen einließen, geschlagen und besiegt wurden, so begaben sie sich mit all dem Ihrigen in ihre weiten Wälder und Moräste. Als Caesar den Anfang derselben erreicht und sein Lager zu schlagen begonnen hatte, so zeigte sich Anfangs kein Feind. Sobald aber die Römer bei ihrer Arbeit allenthalben zerstreut waren, brachen sie plötzlich im Sturme aus allen Theilen des Waldes hervor. Die Römer griffen sogleich zu den Waffen und schlugen den Feind in den Wald zurück. Zwar verloren dabei einige Gallier das Leben; allein es kamen auch mehrere von Caesars Leuten um, weil sie den Feind zu weit in unwegsame Stellen verfolgten.

29. Die nächsten Tage ließ Caesar die Wälder niederhauen, und alles so gefällte Holz gegen den Feind aufschichten und wie einen Wall auf beiden Seiten aufthürmen, damit man nicht die römischen Soldaten unbewaffnet und unvorbereitet überfallen konnte. In wenigen Tagen war man unglaublich schnell mit einer großen Strecke fertig, und die Römer bekamen bereits die Heerden und den äußersten Theil des Gepäckes der Feinde in ihre Hände, während die Gallier selbst sich in dichtere Wälder zurückzogen. Allein plötzlich trat so schlechte Witterung ein daß man nothwendig von der Arbeit abstecken mußte, und die Soldaten bei dem Andauern der Regengüsse es nicht länger unter den Zelten aushalten konnten. Caesar verheerte deshalb alle Felder, steckte die Ortschaften und Gebäude in Brand, führte sein Heer zurück,

und legte es bei den Aulerken und Leroviern, wie auch bei den übrigen jüngst abtrünnig gewesenen Völkerschaften, in die Winterquartiere.

## Viertes Buch.

### Jahr 699 der Stadt, oder 55 v. Chr. Rheinübergang. Landung in Britannien.

1. Im Winter des folgenden Jahres, da Cnejus Pompejus und Marcus Crassus Consuln waren (699), zogen zwei germanische Volksstämme, die Uspeter und Tenchtherer, nicht weit von der Gegend wo der Rhein in die See mündet, mit einer großen Menschenmenge über diesen Fluß. Ihre Auswanderung ward durch die Sueven veranlaßt, von welchen sie seit mehreren Jahren beunruhigt, angegriffen und im Anbau des Landes gehindert wurden. Die Sueven nämlich sind das größte und das meist kriegerische Volk von ganz Germanien. Ihr Land hat, wie man sagt, hundert Gaue, aus deren jedem sie jährlich tausend Bewaffnete außer Landes in den Krieg führen, während die Uebrigen in der Heimat zurückbleiben, um sich und dem Heere die nöthige Nahrung zu sichern. Im folgenden Jahre ziehen dann zur Abwechslung die Letzteren in's Feld, die Anderen bleiben zu Hause. Auf solche Weise wird weder der Felbbau unterbrochen, noch die Kenntniß und Uebung des Kriegswesens. Indessen gibt es bei diesem Volke kein besonderes und durch Grenzmarken getrenntes Grundeigenthum, da sich die Sueven nie länger als ein Jahr an dem gleichen Orte dauernd aufhalten dürfen. Auch nähren sie sich weniger vom Getreide als von der Milch und dem Fleische ihrer Heerden, und sind viel auf den Jagden. Weil sie überdies von Jugend auf an kein zwingendes Geschäft, an keine Zucht gewöhnt werden, kurz durchaus nichts gegen ihren freien Willen thun, so verleiht ihnen diese ungebundene Lebensweise, vereint mit ihrer kräftigen Nahrung und täglichen Waffenübung, große Kraft und entwickelt Menschen von ungeheurer Körpergröße. Deshalb sind sie auch so hart